

Überlegungen zum Thema Barmherzigkeit

Ursula Mihciyazgan

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter aus muslimischer Perspektive

Zur Notwendigkeit einer differenten Perspektive

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist längst nicht mehr allen Schülerinnen und Schülern bekannt, dennoch kann sie sicher von den meisten schnell verstanden und auf ihr eigenes Leben bezogen werden. Auch Kinder, die nicht (mehr) religiös erzogen werden, wissen, daß es gut ist, jemandem, der überfallen wurde, zu helfen und daß es nicht gut ist, wie der Priester und der Levit es taten, an dem hilflosen Verwundeten vorbeizugehen.

Wem es schlecht geht, wer der Hilfe bedarf, dem mußt du helfen.

So weit - so gut, es scheint eine Verhaltensregel zu sein, die für alle Menschen dieser Erde Gültigkeit hat. Und doch enthält sie Sinnsetzungen, die gar nicht so selbstverständlich sind, wie es auf den ersten Blick erscheint.

Man könnte durchaus fragen, warum Jesus diese Geschichte erzählt oder warum, obwohl es auch im Islam viele Geschichten gibt (nicht im Koran, wohl aber in den Überlieferungen, die zur Interpretation des Koran heranzuziehen sind), dort keine Geschichte ähnlichen Inhalts zu finden ist. Wenn also Jesus in diesem Sinne eine Handlungsanweisung gibt und der Prophet Mohammed nicht, so ist dies möglicherweise kein Zufall.

Auch muslimische Schülerinnen und Schüler können die Geschichte verstehen. Aber ist für sie die Verhaltensregel auch so selbstverständlich? Was ist ihnen schwer verständlich? Wo gibt es Widerstände im Verstehen? Ich möchte diesen Fragen nachgehen und damit Hinweise für eine Diskussion in einer multireligiösen Schulklasse geben. Um zu einem interreligiösen Dialog zu gelangen, ist es wichtig, eine differente Perspektive auf die Geschichte für möglich zu halten und die hierin enthaltene Moral nicht nur entlang christlicher Selbstverständlichkeiten zu diskutieren.

Mitleid, Mitgefühl und die Liebe zu den Menschen

Gehen wir zunächst von der Frage aus, warum die Geschichte erzählt wird. Warum ist es notwendig, den Menschen zu sagen: „Du sollst Leidenden helfen“? Aus muslimischer Perspektive ist durchaus zu fragen: Ist es nicht selbstverständlich, gehört es nicht zum Mensch-Sein hinzu, daß wir Mitgefühl für den anderen empfinden? Mitgefühl ist nicht Mitleid. Und an dieser Stelle ist eine Differenz zwischen christlicher und muslimischer Perspektive festzustellen.

Das Mitgefühl ist für Muslime von zentraler Bedeutung, wie in folgender Überlieferung zu erkennen ist. Der Prophet Mohammed soll gesagt haben:

„Allah teilte das Mitgefühl in hundert Teile. Neunundneunzig Teile behielt er für sich, und einen Teil schickte er auf die Erde hinab. Dieser eine Teil ist der Grund dafür, daß die Lebewesen auf der Erde Mitgefühl füreinander empfinden, daß sogar die Stute ihren Huf von ihrem Jungen fernhält, da sie fürchtet, ihm damit vielleicht wehzutun.“ (al Buhari 1991:427)

Das Mitgefühl ist also eine den Menschen inhärente Eigenschaft. Ein Gefühl, das immer schon da ist, das sozusagen keinen Anlaß braucht, um wirksam zu sein, und das, wie in dem Bild von der Stute deutlich wird, gar interpretiert wird als Hindernis dafür, daß Leiden entsteht. Die Differenz zum Mitleid wird deutlich, wenn wir die Verhaltensregel ‚Du sollst Leidenden helfen‘ auflösen in ‚Du sollst Mitleid mit Leidenden haben und ihnen helfen‘. Mitleid ist sozusagen der erste Schritt, um bereits entstandenes Leiden zu kompensieren. ‚Du sollst Mitleid haben‘ beinhaltet in gewisser Weise auch, daß es nicht für selbstverständlich gehalten wird, daß Menschen es haben.

Im muslimischen Alltag heißt es immer wieder: „Wirf das Gute ins Meer, es wird dich (wieder) finden.“ Um Gutes zu tun, soll ich sozusagen nicht auf einen Anlaß oder Adres-

saten warten. Das Gute soll zirkulieren, sich selbst seinen Weg bahnen. Dies hängt direkt mit dem Mitgefühl zusammen, weil angenommen wird, daß, je mehr Gutes unter den Menschen zirkuliert, desto weniger Leiden entsteht. Mitgefühl meint Wohlwollen, Güte, Liebe, Zugewandt-Sein zu den anderen. Darin ist auch Mitleiden, also Empathie mit jemandem, der etwas erlitten hat, enthalten, aber es ist nicht der zentrale Aspekt.

Mitgefühl meint eher eine Haltung, Mitleid eher eine Handlung. Beides ist Ausdruck der Liebe zwischen den Menschen. Sowohl im Christentum als auch im Islam ist die Liebe von zentraler Bedeutung. Sie ist bezogen auf die Liebe der jenseitigen Macht zu Seinen diesseitigen Geschöpfen. Doch im Christentum ist die Liebe viel enger an das Leiden gebunden als im Islam, wie am Kreuz, dem Symbol des Christentums, abzulesen ist. Jesus Christus, der Sohn Gottes, der am Kreuz gelitten hat, ist selbst Ausdruck der Liebe Gottes zu den Menschen.

Wenn wir eine Außenperspektive entwickeln wollen, sollten wir uns etwas von diesem Kreuz distanzieren und in Rechnung stellen, daß Mitleiden ein Aspekt von Mitgefühl ist. In diesem Sinne sind weitere Aspekte der Geschichte zu betrachten, die für Christen selbstverständlich sind, für Muslime jedoch eventuell problematisch sind.

Zur Definition des „Nächsten“

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter wird von Jesus auf die Frage des Schriftgelehrten „*Wer ist denn mein Nächster?*“ erzählt. Es geht also um die Definition des Nächsten.

Dieser Begriff steht im Zentrum des Christentums. Er betrifft mein Verhältnis zu anderen und letztlich meine eigene Identität, denn wenn ich meinen Nächsten lieben soll wie mich selbst, bestimmt mein Verhältnis zu diesem mein Verhältnis zu mir selbst. Es ist also schon von zentraler Bedeutung, daß ich weiß, wer mir nahe ist. Wie kann ich ihn erkennen? Und wie kann er mich erkennen? Die Samariter-Geschichte gibt hier eine Antwort.

Anm.: Es wäre einer Erörterung wert zu fragen, warum „der Nächste“ in der maskulinen Form durchgängig verwendet wird. Ich halte mich hier an den Sprachgebrauch, obwohl ich immer auch die feminine Form „die Nächste“ hinzufügen möchte. Täte ich es, entstünden jedoch ganz andere Konnotationen, die m.E. deutlich werden, wenn ich statt „der“ nur „die Nächste“ verwende: „Du sollst deine Nächste lieben wie dich selbst.“ „Der Nächste“ ist eben der abstrakte, scheinbar geschlechtslose Mensch, der immer schon eher männliche als weibliche Züge trägt. Heißt das auch, daß das Mitleiden, die Empathie mit Frauen aus männlicher wie aus weiblicher Perspektive so schwer fällt?

In der Antwort Jesu ist eine Feststellung enthalten: Der Nächste ist derjenige, der leidet. Im historischen Kontext hieß dies auch: Nicht derjenige, der in deiner direkten Nähe ist, ist unbedingt dein Nächster, sondern derjenige, der leidet. Noch deutlicher: Es ist nicht unbedingt deine Familie, die dir nahe ist, es kann auch jemand sein, der dir vollkommen fremd ist.

In seiner Zeit war es etwas völlig Neues, daß Jesus die Nächsten auf diese Weise definierte. Auch der fragende Schriftgelehrte lebte bislang nach einer anderen Regel, die im Judentum bis heute gültig ist: Die Mitglieder der Verwandtschaft sind diejenigen, die den Gläubigen am nächsten stehen. Jesus entwertete die familiären Bindungen und setzte an die Stelle der familialen Gemeinschaft die Gemeinschaft der Gläubigen. Dies wird z.B. deutlich in der Geschichte über „Jesu wahre Verwandte“ in Mk. 33, 1-36:

„Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwester draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder! Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Damit die Gläubigen aber nicht nur auf sich bezogen, sozusagen intern, einander nahe waren, sondern auch - und wohl vor allem - gegenüber anderen, die außerhalb standen, machte er es ihnen zur Aufgabe, diejenigen in ihre Nähe zu holen, die der Barmherzigkeit bedurften. Mit seiner Definition des Nächsten schafft Jesus zugleich auch neue Definitionen von Nähe und Distanz.

Und wie wird im Islam der Nächste definiert? Betrachten wir hierzu eine Überlieferung, in der auf das Mitgefühl Bezug genommen wird:

„Ein Mann kam zum Gesandten und fragte ihn: O Gesandter, wer von den Menschen hat das größte Recht auf meine Liebenswürdigkeit und mein Wohlwollen?“ - Der Prophet erwiderte: „Deine Mutter“ - „Und als nächstes?“ - „Deine Mutter“ - Und als nächstes? - „Dein Vater.“ (al Buhari 1991:424f)

Hier werden Prioritäten deutlich, die im Grunde den christlichen widersprechen. Historisch betrachtet wurden hier die familiären Bindungen, vor allem die zur Mutter, wieder aufgewertet: Die Nächsten sind die Verwandten. Darüber hinaus sind es die Nachbarn, denn auch die Pflichten gegenüber den Nachbarn werden in der Überlieferungen immer wieder betont. Dies sind die Nahestehenden im konkret räumlichen Sinne. (Vielleicht sollte hier auch die sprich-

wörtliche Gastfreundschaft in muslimischen Gesellschaften erwähnt werden, denn auch für den Umgang mit Gästen gibt es im Islam konkrete Handlungsanweisungen: Alle, die in dein Haus kommen, sind mit Liebenswürdigkeit und Wohlwollen zu behandeln.)

Und was ist mit denjenigen, die mir **nicht** nahe sind? Habe ich sie nicht mit Liebenswürdigkeit und Wohlwollen zu behandeln? Die Definition von Nähe impliziert immer auch die Definition von Distanz...

Halten wir fest: In christlicher Perspektive sind die Nächsten diejenigen, die leiden, unabhängig von einem Ort oder einer Beziehung. In muslimischer Perspektive sind die Nächsten diejenigen, die mir abstammungsmäßig und räumlich nahe sind.

Zur Struktur der Beziehung zum Nächsten

Wie sieht nun die Beziehung zum Nächsten aus? Der, der „*Barmherzigkeit an ihm tat*“, also der Samariter, ist ebenso „der Nächste“ wie der, der überfallen wurde. Sie sind **einander** nahe. Durch das Leiden entsteht eine Verbindung zwischen beiden. Es scheint eine symmetrische Beziehung zu sein. Doch betrachten wir dies genauer: Das Mitleiden des Samariters beinhaltet eine Identifikation: indem er sich in den Überfallenen hineinversetzt, kann er sein Leiden nachempfinden, er macht dessen Leiden zu seinem eigenen. Diese Beziehung ist im Grunde asymmetrisch, denn der Leidende kann sich nicht in derselben Weise in den Samariter hineinversetzen wie er in ihn. Sein Leiden impliziert Passivität im Sinne von Erleiden und Nicht-Handeln, während das Mit-Leiden des Samariters auf Aktivität hinweist: „*Barmherzigkeit-Tun*“ ist mehr als „Mit-Leiden“. Das Leid des anderen zu teilen, ohne selbst wirklich zu leiden, enthält eine Aufforderung, etwas zu tun, damit sein Leiden ein Ende hat. Anders formuliert: der Nächste hat für mich Aufforderschaft. Wenn er leidet, soll ich nicht nur mitleiden, sondern auch handeln. Ich stehe in der Verantwortung und Pflicht gegenüber dem, der leidet.

Der Nächste ist nicht zu denken ohne Nächstenliebe. Auch dies ist ein zentraler Begriff im Christentum. Nächstenliebe setzt Leiden voraus, sie ist grenzenlos, weil sie allen, auch den Fremden, mir Fernstehenden, Ungläubigen gelten soll. Ist Nächstenliebe eigentlich auch möglich, wenn der andere nicht leidet? Wenn da kein Opfer ist? Wie auch immer Nächstenliebe praktiziert wird, sie schafft eine Beziehung im Leiden, und zwar eine asymmetrische...

Es geht also in dieser Geschichte vom barmherzigen Samariter nicht nur um den anderen, sondern auch um das Eigene, denn wenn Nächstenliebe in direktem Zusammenhang mit der Selbstliebe steht, so ist zu folgern, daß Chris-

ten ihre eigene Identität ein Stück weit über das Leiden anderer konstruieren. Für sie sind Liebe und Leid, Kreuz und Caritas aufs engste miteinander verknüpft.

Für Muslime gilt dies nicht. Wie oben angedeutet, ist diese Beziehung im Leiden im Islam kaum von Bedeutung. Muslime stehen nicht im Zeichen des Kreuzes. Sie haben eine andere Definition von Nähe und Distanz.

So ist in den Überlieferungen aus dem Leben des Propheten Mohammed seine Liebe und Barmherzigkeit von zentraler Bedeutung. Nicht das Mit-Leiden, wohl aber die Fürsorge für andere, die Güte und das Wohlwollen, kurz: das Mitgefühl ist ein zentrales Merkmal seiner Person. Dies wird besonders deutlich in der Moral des Teilens, die im Koran und in den Überlieferungen immer wieder thematisiert wird. Die gesetzliche Abgabe, auch als Armensteuer bezeichnet, gehört zu den Grundpflichten jedes Muslim. Auch andere Abgaben werden zum Teil sehr detailliert beschrieben. In der Bestimmung der Adressaten sind die Ausführungen dagegen weniger detailliert. So scheint das Abgeben, ohne zu fragen, ob und wie sehr der andere bedürftig ist, für Muslime ein wichtiges Moment zu sein, über das sie die eigene Identität herstellen.

Vielleicht ist aus muslimischer Perspektive das Teilen von ebenso zentraler Bedeutung ist wie aus christlicher das Mitleiden. Wenn wir diese unterschiedlichen Relevanzen und Prioritäten in Rechnung stellen, können wir davon ausgehen, daß die Samariter-Geschichte von muslimischen Schülerinnen und Schülern sehr schnell verstanden wird, aber dennoch in einem anderen Kontext steht. Möglicherweise steht für sie das Mit-Leiden und die Fürsorge für den Überfallenen im Kontext des Teilens und Abgebens.

Differente Wege für das gute Zusammenleben

Abschließend möchte ich eine Überlieferung anführen, die in diesem Sinne für Muslime von ähnlicher Relevanz sein könnte wie für Christen die Samariter-Geschichte:

Ein Beduine kam zum Propheten (S) und fragte ihn: „Was muß ich tun, um ins Paradies zu kommen?“ Der Prophet (S) erwiderte: „Diene allein Gott und schreib ihm keine Teilhaber an seiner Göttlichkeit zu. Verrichte das vorgeschriebene Gebet, bezahl die gesetzliche Abgabe und faste im Monat Ramadan!“ Der Beduine sagte: „Bei dem, in dessen Hand ich mich befinde! Ich werde genau das tun, was du gesagt hast, nicht mehr und nicht weniger!“ Nach diesen Worten entfernte er sich.

Der Prophet (S) wandte sich seinen Gefährten zu und sagte: „Wenn ihr einen Mann sehen wollt, der ins Paradies gehen wird, dann schaut euch diesen Beduinen an!“ (al-Buhari 1991:188)

Diese Überlieferung wird zur Interpretation der Koransure 24, 56 herangezogen. Sie enthält also wie die Samariter-Geschichte Handlungsanweisungen, die über das Leben im Diesseits hinausweisen: Der Beduine fragte nach dem Weg ins Paradies, und der Schriftgelehrte hatte, bevor er nach der Definition des Nächsten fragte, eine andere Frage formuliert: „*Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?*“, und Jesus hatte mit einer Gegenfrage geantwortet: „*Was steht im Gesetz geschrieben? Wie liestest du?*“, woraufhin der Schriftgelehrte aus den Büchern Moses zitierte: „*Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*“ Und Jesus bekräftigte diese Gebote: „*Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben.*“ (Luk.10, 25 - 28)

Diesseits und Jenseits sind für die Gläubigen miteinander verknüpft. So zeigen die Religionen nicht nur Wege ins Paradies oder zum ewigen Leben auf, sondern auch Wege zum guten Zusammenleben der Menschen in dieser Welt. Diese Wege und die Handlungsanweisungen sind zwar unterschiedlich akzentuiert, aber im Grunde sind sie in sich logisch und daher gleich gut (oder gleich schlecht). Auch nach Jahrhunderten, nachdem sie verkündet wurden, sind sie für die Menschen wegweisend, auch wenn diese nicht mehr glauben und/oder kaum noch die Texte ihrer Religion kennen. Daher können deutsche Schülerinnen und Schüler die Samariter-Geschichte so schnell verstehen und in ihren Erfahrungshorizont einordnen. Warum sollte es bei muslimischen Schülerinnen und Schülern anders sein?